Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 30 (1988)

Artikel: Antwort an Wolfgang Hildesheimer

Autor: Mohler, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971979

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

arbeitete bei einem Weinhändler. Noch hatte sich's niemand träumen lassen, dass dieser damals so armselige junge Mann im Jahre 1937 den Doktortitel honoris causa der Sozial- und Politischen Wissenschaften der Universität Lausanne erhalten sollte. Schon in seiner Welschlandzeit wurde er zum feurigen Agitator und brachte in heissem Bemühen seine Gedanken zu Papier. Viele Jahre nach seinem katastrophalen Hingang, in den Jahren 1951–53, erschienen in Florenz seine Gesammelten Werke in 15 Bänden.

Bald schon nach seinem kurzen Gastspiel in der Westschweiz, wo er Kurse und Vorlesungen besucht und sich auch als Übersetzer und Journalist versucht hatte, begann er als sozialistischer Agitator weit im Lande herum zündende Vorträge zu halten. Am Samstagabend des 5. Novembers 1904 trat der damals erst wenig über 21jährige nachmalige Duce des faschistischen Italien auf im Kreise der italienisch sozialistischen Ortsgruppe von Chur. Grosszügig bezahlten sie ihm 5 Franken Honorar, übernahmen auch die Kosten für seine Verpflegung und den einen Franken (Fr. 1.–!), welche er für ein Bett in der Herberge zu den «Drei Königen» hatte berappen müssen. Am Sonntagmorgen verliess er die Stadt frühzeitig, sprach zu seinen Landsleuten in St. Margrethen und gleichen Tages auch noch in Rorschach, stachelte seine Hörer eloquent auf im Namen der sog. Liga des Widerstands, war damals schon herangediehen zum markantesten Wortführer der Italienischsozialistischen Partei der Schweiz. Noch im selben Jahre 1904 wurde er aus unserem Lande ausgewiesen.

Sein weiterer Lebensweg ist bekannt. 1912 war er in seinem Heimatland Chefredaktor der Zeitung «Avanti», kämpfte im Ersten Weltkrieg als Bersaglieri-Korporal, gründete unmittelbar nach Kriegsende, nachdem er aus der Partei ausgetreten war, sein eigenes Blatt, den «Popolo d'Italia», verkündete das Ideal der heroischen Tat im Dienste der Nation, schwor seinen früheren Überzeugungen ab und organisierte die faschistischen Kampfbünde. Er lavierte so glänzend, dass der König ihn nach dem «Marsch auf Rom» vom 28. Oktober 1922 mit der Regierungsbildung betraute. Die faschistische Diktatur, zu deren Führer er sich erkor, nannte er verbrämend «autoritäre Demokratie». Er sagte mancher Schlamperei den Kampf an, disziplinierte das ganze Land. Auf die Minute pünktlich fuhren die Züge. Er befahl die Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe südöstlich von Rom, wo Myriaden von Stechmücken die armselige Bevölkerung Jahrhunderte lang an Malaria hatten dahinsiechen lassen, er liess Städte, Strassen, Brücken bauen, förderte die Ausgrabung antiker Stätten. Und dann machte er sich unglückselig an die Eroberung Abessiniens und gründete bei seinem triumphalen Besuch in Deutschland im September 1937, nachdem Göring ihm ein paar Monate zuvor seine Aufwartung in Rom gemacht hatte, seinen fatalen Bund mit Hitler. Grosse Reden wurden damals in Berlin gehalten. «Aus der Gemeinsamkeit der faschistischen und der nationalsozialistischen Revolution ist heute eine Gemeinsamkeit nicht nur der Ansichten, sondern auch des Handelns gekommen», verkündete der Herold des Tausendjährigen Reiches, und Mussolini sekundierte: «. . . Nicht nur in meiner Eigenschaft als Chef der italienischen Regierung bin ich zu euch gekommen, sondern vor allem in meiner Eigenschaft als Chef einer nationalen Revolution . . . Die feierliche Bekräftigung der Tatsache und der Festigkeit der Achse Rom-Berlin richtet sich nicht gegen andere Staaten. Wir, Nationalsozialisten und Faschisten, wollen den Frieden und werden immer bereit sein, für den Frieden zu arbeiten, einen wirklichen fruchtbaren Frieden . . . Die grössten und echtesten Demokratien, die die Welt heute kennt, sind die deutsche und die italienische . . . Wichtig ist, dass unsere beiden grossen Völker – die an Menschen die gewaltige und immer weiter wachsende Masse von einhundertfünfzehn Millionen betragen – zusammenstehen in einer einzigen unerschütterlichen Entschlossenheit.»

Worauf Mussolini seinen Gastgeber zum «Ehrenkorporal der faschistischen Miliz» ernannte.

Das jämmerliche Ende der beiden Diktatoren kennt man. Das Mussolinis war grausig. Am 27. April 1945 wurde er auf der Flucht am Comersee von Partisanen gefangengenommen und «unter Berufung auf ein Urteil des Nationalen Befreiungskomitees» in der Nähe von Dongo gemeinsam mit seiner Geliebten Clara Petacci erschossen. Worauf man die beiden Leichname nackt aufhängte, Kopf nach unten wie getötete Tiere in einem Schlachthof.

Antwort an Wolfgang Hildesheimer

von Hans Mohler

In einem Interview mit Marco Guetg von der «Bündner Zeitung» (9. Dezember 1986) gibt Wolfgang Hildesheimer sein Verstummen als Schriftsteller bekannt. Er begründet seinen Entschluss damit, dass ihm nichts mehr einfalle, angesichts der «Schrecknisse der Zeit». An anderer Stelle spricht er von der Machtlosigkeit des Literaten oder Künstlers: «Kein Buch, kein Bild, die ganze Kultur richtet nichts aus.» Das Gespräch kulminiert in dem Satz: «Nein, es ist zu Ende, und das Ende ist absehbar.» Der Interviewer machte den Titel daraus.

Da entschliesst sich also ein Schriftsteller für die innere Emigration des Verstummens, freiwillig. Sie ist ihm nicht aufgezwungen worden wie seinen aufrechten Kollegen vor fünfzig Jahren, denen die «Schrecknisse der Zeit» nur die Wahl liessen zwischen dem Schreiben für die Schublade und dem Auszug in ein wirkliches Exil, das lange nicht allen die Möglichkeit bot, weiterzuschreiben. Sie alle hätten nicht verstanden, dass einer ohne den unmittelbaren Zwang der äusseren Umstände die Feder hinschmeisst und öffentlich erklärt: «Ich gebe es auf.»

Nun steht es natürlich jedem Schriftsteller frei, ob er schreiben will oder nicht. Es geht dabei um einen freien Willensakt, der keine Rechtfertigung erheischt. Niemand muss schreiben. Hildesheimer ist ja auch nicht der einzige, der aus «Enttäuschung über den Lauf der Welt» den Rückzug ins Verstummen angetreten hat. Wozu aber ein Rückzug im vollen Licht der Medien? Hätte die Welt das Verstummen nicht registriert, wenn es in aller Stille vollzogen worden wäre, und warum musste sie es unbedingt wahrnehmen? Ich werde den Verdacht nicht los, es sollte der verständnislosen Welt die Schuld für das Absterben der schöpferischen Antriebe zugeschoben werden. Das Schreiben setzt offenbar bestimmte politische oder ökologische Bedingungen voraus. Sie sind für die Aussteiger nicht mehr gegeben. Der Verzicht aber soll die Welt ins Unrecht setzen. Das Verstummen sieht nach Rückzug in den Schmollwinkel aus.

Hildesheimer: «Die Schriftsteller verstehen diese Welt nicht mehr, weil sie eine andere Sprache als die Wissenschafter sprechen.» Es fehlt also an einem gemeinsamen Kommunikationsmittel. Bei näherem Zusehen allerdings erweist sich die Polarität als brüchig. Die Wissenschafter, mit Ausnahme der Physiker, sprechen immer noch die Sprache René Descartes', also die Sprache des 17. Jahrhunderts: Der Mensch ist eine Maschine. Die Gesetze der Mechanik sind auf ihn anwendbar, z.B. die Hebelgesetze. Gedanken sind bio-elektrische Phänomene, Gefühle chemische Reaktionen. Verhaltensweisen sind bedingte Reflexe. Man kann sie hervorrufen und lenken, beispielsweise durch die Veränderung des sozialen Umfeldes oder der sozio-ökonomischen Grundlagen. Der Mensch ist das Produkt aus sozialer Umwelt und Erziehung. Vererbung gibt es nicht, ausser für gewisse körperliche Merkmale wie Haut- und Augenfarbe. Wohlbefinden ist abhängig von einem möglichst dichtgeknüpften sozialen Netz. Das Glück der Menschen ist herstellbar. Für Unglück sind immer andere verantwortlich.

Diese Sprache, wenn auch auf anderem Ausdrucksniveau, sprechen auch die massgeblichen Schriftsteller. Ihr Weltbild ist die gleiche materialistisch-mechanistische Wunschvorstellung wie das der meisten Wissenschafter. Vor allem wissen sie genau, wie Gut und Böse verteilt sind und wo der mechanistische Hebel anzusetzen wäre, damit die Welt ihrer Ideologie entspräche. Leider hört die Welt (um bei diesem vagen Ausdruck zu bleiben) nicht auf sie. Bücher werden zwar (noch) gelesen, aber Konsequenzen werden nicht gezogen. Mit dem Lesen wird es übrigens bald vorbeisein, ein Grund mehr, nicht mehr zu schreiben. Hildesheimer: «Im weitern glaube ich, dass es in ein bis zwei Generationen keine Leser mehr geben wird, weil die Menschheit sich zunehmend dem Überleben widmen muss.»

Nun wissen wir es: «Das Ende ist absehbar.» Höchstens noch drei Generationen, dann ist der ökologische Kollaps da und damit das Ende der Menschheit. Keine hundert Jahre also, im besten Fall. Dann «entsteht ein anderer Zustand, in dem beispielsweise die Ameisen das Sagen haben.»

Dieser abgrundtiefe Pessimismus ist eigentlich verwunderlich, denn die bisher positive Einschätzung des Menschen und der Traum von der Machbarkeit alles Wünschenswerten schlagen hier unerwartet um in ein pauschales Verdammungsurteil. Der Mensch «ist zur Selbstzerstörung programmiert.» Zuerst hat er sich zum Herrn der Erde gemacht, und jetzt zerstört er sie durch Unvernunft: Bevölkerungsexplosion, Verschmutzung der Biosphäre, Vergeudung der natürlichen Resourcen. Ein automatischer, linear ablaufender Prozess, end-absehbar, und vor allem: «Das Schlimmste ist, dass es keine aufhaltende Faktoren gibt, weder eine wirksame Institution noch ein Mittel, das dieser Entwicklung entgegengestellt werden könnte.»

Das ist letztlich die Bankrotterklärung der materialistischen Weltsicht, denn die Materialisten rechnen mit dem Menschen als vernunftbegabtes Wesen, das vernünftig reagiert und genau aus diesem Grund berechenbar und lenkbar ist. Wie Hildesheimer es sieht, handelt der Mensch aber im höchsten Grade unvernünftig, kurzsichtig, egoistisch, kurz: unverantwortlich. Ich füge hinzu: Der weitaus grösste Teil der Menschheit ist sich der Gefahr einer ökologischen Katastrophe gar nicht bewusst. Er ist schon jetzt – oder noch immer – mit dem Überleben (und Sichvermehren) beschäftigt. Der grössere Teil des Restes sieht zwar Gefahren, erwartet aber die Umkehr von «den anderen», entsprechend der seit Jahrzehnten geübten «fortschrittlichen» Praxis, Übel und Schuld zunächst bei den anderen zu suchen. Der Rest des Restes dreht hysterisch durch.

Bankrotterklärung: Der Mensch ist nicht vernünftig, nicht so, wie er eigentlich sein sollte, um in die materialistische Weltschau hineinzupassen. Er ist entweder primitiv unwissend oder egoistisch emotional (auch die Hysteriker), mit verschwindend wenigen Ausnahmen. Jede Theorie, die nicht auf diesen realen Menschen bezogen ist, stösst ins Leere. Die Verwirklichung irgendwelcher vom idealen Menschen ausgehenden Ideologien ist bis jetzt noch immer am realen Menschen gescheitert. Beispiele liefert die Geschichte, bis in die Gegenwart.

Hildesheimer rechnet gewiss nicht mit dem idealen Menschen. Auf ihn jedoch das mechanistische Verfahren des Fortschreitens unserer gegenwärtigen Lage, in logischer Linearität über «eine bis zwei Generationen» anzuwenden, ist ein Denkfehler. Der Endpunkt kann nur die Weltkatastrophe sein. Darauf hin ist der Mensch, nach Hildesheimer, programmiert. Wenn das so ist, dann dürfte man aber nicht irgend jemandem eine individuelle Schuld zuweisen, etwa den Leitern von Chemiefirmen (Hildesheimer tut es), denn logischerweise trägt dann jeder Einzelmensch unwissentlich zum Untergang bei. Er kann nicht anders. Ihm das vorzuwerfen, ist bloss lächerlich. Programmierung heisst ja wohl logisches Fortschreiten bis zu einem vorbestimmten Endpunkt. Da aber der Mensch, was auch Hildesheimer sieht, nicht vernünftig, d. h. berechenbar reagiert, sind die Folgen seiner Handlungen nicht voraussehbar. In diesem Fall von Programmierung zu reden, heisst Äpfel und Tomaten zusammenzählen.

Aber der Untergang droht doch! Die Zeichen stehen an der Wand. Die Frage ist bloss, ob sie richtig gelesen werden.

Kein Zweifel: Die Bedrohung ist teilweise messbar. Aber bereits die Folgerungen, die aus Messdaten für die weitere Entwicklung gezogen werden können, sind diskutabel. Ausserdem wird lange nicht alles gemessen oder beobachtet. In einem so vernetzten Ökosystem wie es die Erde und ihre Biosphäre darstellt, darf aber kein einziger Faktor unberücksichtigt bleiben, wenn man zu unverzerrten Resultaten gelangen will. Es war schon immer der, sagen wir einmal: arrogante Anspruch des Materialismus, über sämtliche Informationen zu verfügen. In Tat und Wahrheit verfügt er bei weitem nicht einmal über die Summe des mit unseren Sinnen (und deren mechanischer Verlängerung) Erkennbaren. Das materielle Wissen nimmt zwar täglich zu, aber ebenso viel früheres Wissen geht auch täglich wieder verloren. Auch es gehört zur Realität der vierdimensionalen Welt. Dazu kommt die ungeheure Masse des uns nicht Zugänglichen, weil uns einfach die Instrumente fehlen, es zu erfassen. Es ist deswegen nicht weniger real. Wir gleichen einem Farbenblinden, der behauptet: Es gibt weder Grün noch Rot, nur Grau, Gelb und Blau. Ein alles umfassendes Wissen, und ein solches ist unabdingbar, um die Totalität des Realen zu erkennen, übersteigt nicht nur das Vermögen des Einzelnen, sondern auch der gesamten Menschheit. Auch Computer helfen da nicht weiter. Unser Wissen ist notgedrungen rudimentär. Es ist uns schlicht nicht gegeben, zum eigentlichen Wesen der Realität vorzudringen. Aus den mehr oder weniger zufälligen Bruchstücken unseres Wissens eine reale Bedrohung zusammenzusetzen, ist eine ungeheure Simplifikation. Wohlverstanden: Damit soll nicht gesagt sein, es gebe keine Bedrohung. Es soll bloss gesagt sein: Wenn es eine Bedrohung gibt, dann ist sie nicht erfassbar. Das, was uns täglich in schwärzesten Farben vor Augen geführt wird, ist nicht die uns drohende Gefahr selbst, sondern eine willkürliche Projektion von sich bedroht Fühlenden. Es ist der moderne Kometenglaube kommenden Unheils, genährt aus einem höchst unzulänglichen materiellen Wissen.

Aber der Wald stirbt doch, Wasser und Luft sind verschmutzt, die Wüsten sind im Vormarsch, «und am Südpol entstehen schon die entsetzlichsten Ozonlöcher.» Der Humus wird von Wind und Wasser abgetragen, die Regenwälder werden in kurzsichtiger Profitgier abgeholzt, die Meere elektronisch leergefischt. Die Produktion ist fehlgeleitet: Milchschwemme, Fleischberg, Butterberg, Weizenberge. Dazu kommt noch die Bevölkerungsexplosion in der Dritten Welt. Alles wahr. Bloss: Wer weiss mit unfehlbarer Sicherheit, dass der Wald unfähig ist, sich längerfristig veränderten Umständen anzupassen, sich zu regenerieren? Wer weiss ohne den geringsten Zweifel, dass Luft und Wasser rettungslos verschmutzt sind, die Wüsten sich unter keinen Umständen wieder zurückziehen oder dass es die Ozonlöcher mit hundertprozentiger Gewissheit nicht schon seit Jahrtausenden periodisch gegeben hat? Wer weiss, dass neuer Humus unmöglich an Stellen entsteht, wo noch keiner war, dass eine andere Art Regenwald niemals nachwächst, der Fischfang sich immer und überall lohnt, so gut wie fehlgeleitete Produktion? Und wer weiss, ob aus der Bevölkerungsexplosion nie und nimmer eine Implosion wird? Wer weiss, dass die Unvernunft des realen Menschen mit jeder Garantie keine unvorausschaubaren Wege geht, mit einem per Saldo positiven Resultat? Niemand weiss es, so wenig wie Wolfgang Hildesheimer und jedermann sonst, Winston Churchill inbegriffen, im Frühsommer 1940 wusste, dass die damaligen «Schrecknisse der Zeit» keine tausend Jahre dauern, sondern schon fünf Jahre später ihre letzten Zuckungen bereits hinter sich haben würden. 1940 sah es eher nach tausend Jahren aus. Darum: Wer zu wissen behauptet, das Ende sei absehbar, projiziert lediglich seine jetzigen existentiellen Ängste in die Zukunft. Ein Wissen ist es nicht, und mit der wirklichen Bedrohung haben diese Ängste nichts zu tun. Da schlägt einfach ein in Scheinwissen verpackter Pessimismus in schrille Emotionen um.

Was ist der Grund des Umschlags? Es ist das Sicherheitsdenken unseres Jahrhunderts, eine Frucht des Materialismus. Sicherer Arbeitsplatz, sicheres Wohnen, sicheres Alter, sichere Ausbildung, sicheres Kranksein, sichere Versorgung mit allen wünschenswerten Konsumgütern, sicherer Sex. Sicherheit rundum. Wir alle profitieren davon und finden alle diese Sicherheiten selbstverständlich. Was noch fehlt, ist die Sicherheit vor Krieg und Atomkatastrophen, und vor unbequemen Leistungen wie Militärdienst. Ist diese erreicht, und man tut sehr viel, um sie zu erreichen, dann ist wenigstens der prosperierende Westen ein Paradies auf Erden, in dem nichts mehr schieflaufen kann, bedauerliche Umstände wie Unfälle, unheilbare Krankheit usw. abgerechnet. Diese Sicherheiten projiziert man in die Zukunft, die wenn möglich noch sicherer und komfortabler werden soll. Hinterster Hintergedanke dieser umfassenden Lebens-Sicherung ist die Abschaffung des Todes oder doch dessen weitmöglichstes Hinauszögern. Gesprochen wird darüber allerdings nicht, denn der Tod ist ein materialistisches Tabu, jedenfalls ein nicht ins Fortschrittsbild passendes Ärgernis, weil nicht berechenbar und vorhersehbar.

Über dieser fast totalen Sekurität hängt plötzlich eine Unheilswolke. Für die nächsten paar Jahre ist der gegenwärtige Zustand zwar noch gewährleistet, beunruhigende Pannen werfen aber schon jetzt ihren Schatten auf die Sicherheit der Zukunft, die auf keinen Fall preisgegeben werden darf. Man starrt gebannt auf die Wolke, die den beinahe schon paradiesischen Himmel verdüstert. Die verängstigte Phantasie schafft sie zu einem der «schwarzen Löcher» der Astronomen um, in das jegliche Materie hineinstrudelt (*auch* die Ameisen, Hildesheimer denkt da nicht konsequent!)

In Wirklichkeit hat nichts anderes stattgefunden als die Wiederherstellung jenes Urzustandes, mit dem die zivilisierte Menschheit bis über die Schwelle unseres Jahrhunderts hinaus leben musste (und mit dem die Dritte Welt nie aufgehört hat zu leben): Unsicherheit. Materialistische Wunschvorstellungen haben uns vorgegaukelt, die existentielle Unsicherheit sei überwindbar, ja, sie sei schon fast vollständig überwunden und werde in naher Zukunft zur Gänze Vergangenheit sein. Wie alle materialistischen Träume ist nun auch die-

ser an der Realität zerbrochen. Die Menschheit wird daran erinnert, dass sie sterblich ist. Überdies muss sie früher oder später zur Kenntnis nehmen, dass auch ein noch so «humanes» System sich nicht an die Stelle Gottes setzen kann, denn um ein solches materialistisches System zum Funktionieren zu bringen, bedürfte es der göttlichen Weisheit. Wir sind weit davon entfernt.

Offenbar ist Gott an dessen Funktionieren nicht interessiert, sonst wäre uns nicht gesagt worden: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Kein irdisches Reich Gottes also, und mögen noch so viele Theologen (die es eigentlich besser wissen müssten, sofern sie Theologen, nicht Politiker sind) es herbeizupredigen versuchen. Kein materialistisches Paradies auf Erden. Das ist bankrott und war als Hirngespinst von Anfang an ein vorgespiegelter Wert. Diese Erde ist geschaffen worden (nicht von Descartes und auch nicht von seinen Nachfolgern im Geiste), und alles Geschaffene vergeht einmal. Dies ist die reale Bedrohung, falls man es als Bedrohung sehen will. Wann sie allem Irdischen ein Ende setzen wird, ist ungewiss, aber angesichts der ungeheuren Zeiträume, die das Leben auf dieser Erde gebraucht hat, um sich zu den heutigen Formen zu entwickeln, kann man wohl nicht mit einer Fortdauer über eine bis zwei oder auch drei Generationen rechnen. Wer das tut (und Hildesheimer ist beileibe nicht der einzige), zeigt uns bloss die Kehrseite des Sicherheitsdenkens: Wenn schon kein sicheres Paradies, dann eben der sichere Untergang in absehbarer Zeit. Ohne Sicherheit geht es offenbar nicht mehr.

Irdische Unsicherheit ist unser eigentliches Lebenselement, denn weder über das Wann und Wie des individuellen Todes noch des Weltendes herrscht Gewissheit, bloss über das Ja oder Nein. Sie ist nur erträglich vor dem Hintergrund jenseitiger, transzendentaler Sicherheit. Dafür haben die Anhänger materialistischer Ersatz-Religionen, deren Credo der «Fortschritt» im Sinne totaler diesseitiger Sicherheit ist, nie ein Organ gehabt. Religiöses Denken ist für sie «Opium», ein Betäubungsmittel, das vom Erkennen und Bekämpfen der haarsträubenden Ungerechtigkeit auf dieser Welt ablenkt. Dass auch eine Ersatz-Religion, nämlich das Hoffnungmachen auf total sichere und gerechte irdische Zustände, «Opium» ist, sehen sie nicht. Das Fiasko der Pseudoreligion, wie es sich in den Untergangsvisionen offenbart, spricht für die echten Religionen, die schliesslich nicht Erfindungen reaktionärer Herrschaftskreise sind, sondern uralte Menschheitserfahrungen. Ihnen zufolge ist diese Erde der Ort eines bloss vorübergehenden Aufenthaltes «im Fleische». Dieser Aufenthalt ist nicht die einzige Möglichkeit des Existierens und sollte darum nicht überbewertet oder verabsolutiert werden.

Das heisst nun allerdings nicht, wir brauchten diesem Aufenthaltsort nicht Sorge zu tragen. Wo die heutigen Zustände sich verbessern lassen, soll man es tun. Bloss soll niemand meinen, es gebe dafür unfehlbare Rezepte, oder überhaupt keine Rezepte, wie Hildesheimer glaubt. Möglichst umweltgerechtes Verhalten des Einzelnen, so gut er es eben versteht, mehr kann man nicht verlangen, auch von Behörden und Institutionen nicht. Der gute Wille dafür wird jedoch durch überschiessende Aktionen (in Worten und Taten) der Umweltfanatiker nicht gestärkt, sondern eher reduziert. Extremisten jeder Art finden selten breites Gehör. Wer so laut schreit, muss unrecht haben. Besser als lautes Schreien ist leises Tun.

Die Umweltproblematik hat das Gute, uns zum Bewusstsein zu bringen, wie prekär, wie unsicher die menschliche Existenz auf Erden ist. Wir müssen uns jedoch vom Hochmut befreien, es läge in unserer Hand, diese Existenz, auch die aussermenschliche, im Idealzustand zu erhalten und gegen alle rauhen Winde abzusichern. Wir sind zwar nicht machtlos, wie Hildesheimer meint, doch können wir in unserer Beschränktheit nur kurzsichtigen Gebrauch von unsern Möglichkeiten machen. Ob das, was wir tun, der Umwelt auch wirklich nützt, ist deshalb letzten Endes höchst unsicher. Der Mensch, das ist uns am ersten Karfreitag gesagt worden, weiss nicht, was er tut. Das soll uns nun aber nicht davon abhalten, trotzdem etwas zu tun, in aller Bescheidenheit und ohne auf ein Ende mit Schrecken zu schielen, denn unser Tun ist nur dann sinnvoll, wenn es eingebettet ist in die existentielle Unsicherheit alles Lebenden, dem zwar ein irdisches Ziel gesetzt ist, das uns aber nicht Angst macht, weil es dazugehört wie der Anfang. Das, meine ich, ist der richtige Einklang mit der uns umgebenden Natur. Sie ist sterblich wie wir. Es nützt nichts, die Sterblichkeit zu verdrängen, sich dagegen hysterisch aufzulehnen oder Dämme dagegen zu bauen. Das verstellt uns bloss den Blick auf die einzige Gewissheit, die wir haben: Dass kein Leben ewig dauert, und dass nicht wir die Dauer bestimmen. Soll nun aber das Bewusstsein unserer Sterblichkeit uns davon abhalten, etwas zu tun? Martin Luther hat gesagt: «Wenn ich wüsste, dass die Welt morgen untergeht, würde ich trotzdem heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.» Ein Buch schreiben, könnte damit auch gemeint sein.

Bildung und Demokratie

von Paolo Gir

In einer Note über Alexis de Tocqueville (erschienen in der «Critica» vom 20. Januar 1943) unterscheidet Benedetto Croce die freiheitliche Demokratie vom Demokratismus, diese letzte Staatsform ersetzt – so Croce – in ihrem Radikalismus und in ihrer oberflächlichen Auffassung des öffentlichen Lebens die Qualität durch die Quantität und die Wirklichkeit der Freiheit durch einen scheinbaren Formalismus. Eine solche Praxis erleichtert, indem sie – ohne es zu wollen – ins Extreme geht, das Aufkommen von autoritären Lösungen, die sie anfangs verpönte.

Eine freiheitliche Demokratie soll also, im Lichte der soeben formulierten Unterscheidung, immer darnach trach-